

**Zeitschrift:** Schweizerische Bauzeitung  
**Herausgeber:** Verlags-AG der akademischen technischen Vereine  
**Band:** 85 (1967)  
**Heft:** 37

**Artikel:** Zeitspuren  
**Autor:** Ostertag, A.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-69528>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Zeitspuren

DK 130.2

Anlässlich des sechzigsten Geburtstages von *Karl Schmid*, des verdienten, auch in unseren Kreisen bestens bekannten Professors für deutsche Sprache und Literatur an der ETH, haben seine Freunde *Heinrich Burkhardt* und *Adolf M. Vogt* insgesamt 16 Schriftstücke zu einem Buch mit dem Titel «Zeitspuren» zusammengestellt, die der Gefeierte in der Zeit von 1944 bis 1965 verfasst hat<sup>1</sup>). Das solcherart Geschaffene bildet den zweiten Band des unter dem Titel «Aufsätze und Reden» 1957 erschienenen ersten Bandes<sup>2</sup>). Mit dieser Sammlung, die einen vertieften Einblick in die weiten Bereiche von Schmid's Schaffen und in die Eigenart seiner Betrachtungsweise vermittelt, wird der überragende Denker und mutige Kämpfer gebührend geehrt. Es rechtfertigt sich, auch an dieser Stelle auf die vorliegende Veröffentlichung näher einzugehen, die eine äusserst wertvolle Bereicherung unseres deutschschweizerischen Schrifttums darstellt. Wir tun es nicht nur, um dadurch dem Sechzigjährigen für seine bisherigen wertvollen Dienste bestens zu danken, sondern auch weil er uns technischen und baukünstlerischen Fachleuten wiederum sehr Bedeutendes zu sagen hat. Unsere Bemerkungen mögen auch als Bettagsbetrachtung aufgefasst werden.

Was schon beim Überfliegen der Titel in die Augen springt, ist die ausserordentliche Breite des beackerten Feldes: Neben Arbeiten aus dem eigentlichen Fachgebiet, der Germanistik, finden sich Beiträge über staatsbürgerliche, kulturpolitische und militärische Zeitprobleme. Dabei werden Fragen wissenschaftlicher, technischer, wirtschaftlicher, erzieherischer und politischer Art behandelt. Und zwar geschieht das bemerkenswerterweise von verschiedenen Standpunkten aus, von denen der psychologische, der geistesgeschichtliche, der philosophische und der religiöse hervorzuheben sind. Angesichts dieser Vielfalt fragt der Fachmann unwillkürlich nach der Zuständigkeit für solche Stellungnahmen, gehören diese doch stark verschiedenen, hoch entwickelten Einzelwissenschaften an, über die sich zu äussern nach geltender Meinung nur den hierfür ausgebildeten und hierin tätigen Spezialisten erlaubt ist. Wer sich jedoch in die einzelnen Aufsätze vertieft, stellt bald fest, dass diese Meinung im vorliegenden Falle fehlt am Platze ist. Denn es gibt hier nicht ein Fachmann die Ergebnisse von Forschungen auf seinem Arbeitsfeld bekannt, sondern hier spricht ein zum Sprecher Berufener aus dem Bewusstsein seines höheren Auftrags. Das zeigt sich schon darin, dass die behandelten Themen in die grösseren Zusammenhänge mit der Fülle des Menschlichen eingegliedert werden, welches ihnen ihren Ort, ihre Aufgaben und ihre Grenzen zuweist.

Diese Eingliederung der einzelnen Sachfragen in die uns Menschen gesetzten Ordnungen unseres Seins zeigt sich bei Karl Schmid besonders deutlich in seinem eigentlichen Fachgebiet, der deutschen Sprache. Gewiss spürt der Leser immer wieder beglückend, wie sehr ihm diese Sprache erhabenes, liebevoll zu pflegendes Kunstwerk ist und wie meisterhaft er sie zu handhaben versteht. Aber beim Nachdenken über das Gehörte und Gelesene kann niemand entgehen, worauf die besondere Nennkraft und die hinreissende Lebendigkeit seiner Ausdrucksweise beruht: Es ist zunächst deren Gründung im Lebensganzen, aus dem sie sich nährt, weiter das hingebungsvolle Ringen um Erkennen der das ganze menschliche Sein umfassenden Wahrheit, deren überzeugende Darstellung einer angemessenen Gestalt bedarf, und schliesslich ist es das tiefempfundene Bedürfnis des Sprechenden, die Sprache nicht nur als Werkzeug der Wissensvermittlung zu verwenden, sondern sie im Ringen um die Beherrschung und Gestaltung des Mitzuteilenden immer wieder neu zu schaffen. Hinter all dem steht aber der geheimnisvolle Vorgang, durch den der solcherart Schaffende sich selbst seinem Wesen gemäss bildet.

<sup>1</sup>) **Zeitspuren.** Von *Karl Schmid*. Aufsätze und Reden, II. Band. Zürich 1967. Artemis Verlag. Preis geb. Fr. 26.50.

<sup>2</sup>) Besprechung s. SBZ 1958, H. 18, S. 281.

Die dialektische Beziehung zwischen dem Schaffen sichtbarer, mitteilbarer Werke und dem innern Werden und Reifen der Person des Schaffenden ist in allem spürbar, was aus der Feder unseres Verfassers fliesst. Auf ihr beruht auch dessen besondere Zuständigkeit für Äusserungen aus den von ihm bearbeiteten Gebieten. Diese unterscheidet sich von der des Nur-Fachmannes dadurch, dass sie auf Einsicht und Reife der Person beruht und nicht wie die fachliche auf der sachlichen Richtigkeit des Mitgeteilten, die stets nur im betrachteten Bereich gültig ist.

Nun ist es aber gerade die übergeordnete, allgemein-menschliche Zuständigkeit, die unserer Zeit am meisten nützt. Denn die einzigartigen Personwerte, auf denen sie beruht, sind das Einzige, das der starken Neigung so vieler Fachleute zu widerstehen vermag, den eigenen Wirkbereich zu überbewerten, ihn für das Wichtigste und Letzte zu halten und dadurch die Ausrichtung der beruflichen Tätigkeit auf die Sinnerfüllung des Lebens zu einer knechtischen Bindung an blosser Zwecke abzuwerten. Damit soll nichts gegen Notwendigkeit, Bedeutung und Wert einer gewissenhaften Facharbeit gesagt sein. Wohl aber ist bei ihr stets vor Augen zu halten, wie sehr sie der Ergänzung durch das Ganzheitlich-Menschliche und der Einordnung in dieses bedarf, wenn sie sich wirklich als sinnvoller Dienst am Menschen erweisen soll.

Was dieses Ganzheitlich-Menschliche ausmacht, lässt sich nicht in einfachen Sätzen umschreiben. Es muss erfahren, erarbeitet, erlitten, erlebt werden, was nur in der alltäglichen Bewährung in Familie, Beruf und Gesellschaft möglich ist und eine fortgesetzte Befassung mit den da sich stellenden Fragen voraussetzt. Auf welche Weise eine solche Befassung durchzuführen wäre, lässt sich an der Art verfolgen, wie die in den «Zeitspuren» enthaltenen Themen behandelt werden. Man könnte von einem Humanismus reden, weil alles auf den Menschen als ganzheitliches Geschöpf bezogen ist. Allein das Wort ist bei der Art, wie es heute gebraucht wird, irreführend: Es geht nicht um eine Erweiterung der persönlichen Bildung in der Richtung des Guten, Edeln und Schönen, nicht um das Schaffen von Gegengewichten zum Ausgleich beruflicher Belastungen und Einseitigkeiten, auch nicht um die Verwirklichung humanistischer Bildungsideale, sondern um das Erfassen und Ernstnehmen der ganzen, durch keine derartigen Vorstellungen und Absichten eingeschränkten und verbogenen Wirklichkeit des Menschen. Dazu müssen die Untergründe durchörtert, die persönlichen und kollektiven Schatten erhellet und Gespräche mit den Gestalten der seelischen Tiefenschichten gepflegt werden. Hierauf legt unser Verfasser besonders Gewicht, denn er weiss aus langjähriger Erfahrung, dass die eigentlichen Beweggründe des Verhaltens sowohl beim Einzelnen als auch bei Gesamtheiten von dort unten herauf kommen und dass gleiches für die überwältigenden Kräfte gilt, welche die Aufschwünge und Stürze der Geschichte bewirken. Vor allem aber weiss er, dass sich diese abgründige Dynamik nur dann in Griff bekommen lässt, wenn man sich mit ihr auseinandersetzt. Es erstaunt daher nicht, dass so oft von tiefenpsychologischen Sachverhalten die Rede ist und dass das Bestreben so stark im Vordergrund steht, die geschichtlichen Erscheinungen, um deren Deutung der Verfasser sich bemüht, von ihren seelischen Untergründen her zu verstehen.

Gewiss besteht bei dieser untergründigen Betrachtungsweise die Gefahr des Abgleitens ins Psychologisieren. Wer nur seelenkundiger Fachmann ist, wird ihr kaum widerstehen; denn die Wirkung, die von der Psychologie ausgeht, ist überwältigend, fesselnd und geheimnisvoll. Es bedarf hellster Wachsamkeit, ihrer Bannkraft zu entgehen und den Blick für das übergeordnete Ganze offen zu halten. Bei Karl Schmid stehen die psychologischen Sonden durchaus im Dienste der Erforschung und Konsolidierung der Untergründe. Er setzt sie ein, gebraucht sie und führt sie mit starker Hand als Hilfsmittel, um das Ganze des Lebens richtig zu

sehen und sich darin verantwortbar benehmen zu können. Er ist zu fest im eigenen verwurzelt und zu stark von der Ehrfurcht vor allem Seienden durchdrungen, als dass ihm die Versuchung, sich von den Mitteln überwäligen zu lassen, gefährlich werden könnte.

Bei der starken Betonung des Zugrundeliegenden und Wesensgemässen droht eine andere Gefahr, nämlich jene, sich im Theoretischen, Akademischen, Philosophischen zu verlieren. Wer ihr erliegt, vermag die Wirklichkeit nur noch als Gegenstand seiner Betrachtung zu werten, deren Eigenschaften er feststellt und nach logischen Prinzipien ordnet. Sie ist ihm aber nicht mehr Lebensraum, in dem er Freude und Leid erlebt, Entscheidungen trifft, handelt, kämpft, sich durchsetzt, sich zu bewähren und einem Höheren zu dienen sucht. Unter dem Deckmantel der Behauptung, zu wissenschaftlicher Sachlichkeit verpflichtet zu sein, und mit dem Vorwand, dass sich das Moralische von selbst verstehe, weicht er den Verantwortlichkeiten und Verpflichtungen als Mensch aus, versäumt damit seinen eigentlichen Auftrag, bleibt im Grunde unbefriedigt und belastet seine Mitmenschen.

Dass Karl Schmid auch gegen diese Gefahr gefeit ist, zeigt sich aufs deutlichste an den Fragen, mit denen er sich in seinen Schriften befasst: Es sind durchwegs wichtige, dringend notwendige Stellungnahmen zu brennenden Zeitproblemen. Ihre Bedeutung für das Verhalten in der Lebenspraxis steht durchaus in vorderster Linie. Die Richtlinien und Weisungen, die sich aus deren Bearbeitung ergeben, richten sich denn auch an die Männer der Praxis: an den Staatsbürger, den Soldaten, den Wissenschaftler, den Ingenieur, den Wirtschaftler, den Politiker, den Lehrer, den Erzieher, den in Ämtern und Verwaltungen Tätigen. Was dabei beeindruckt, sind die gründliche Sachkenntnis, die grosse Lebenserfahrung, die sorgfältige Durcharbeitung des Stoffes sowie das sichere Erkennen und Hervorheben des Wesentlichen. Es ist nicht nur der begabte Lehrer und Gelehrte, der hier aus reichsten Erlebnissen und umfassenden Erkenntnissen schöpft, es ist der um seine Selbstwerdung unablässig bemühte Mensch, der uns aus der Ganzheit seines Wesens anspricht und in uns anklingen lässt, was da als Wesenskern angelegt ist. Diesem Anspruch eignet höchste erzieherische Kraft. Wer sich ihm öffnet, wird aufgeweckt und mitgerissen, nicht kritiklos zu übernehmen, was der Verfasser inhaltlich vorlegt, wohl aber an der eigenen Person zu verwirklichen, was an ihm als solche Verwirklichung begegnet.

\*

Es wäre verlockend, auf die einzelnen Arbeiten näher einzugehen und die Beziehungen zu verfolgen, die zwischen ihnen bestehen. Diese Untersuchungen sollen jedoch dem Leser überlassen bleiben. Wir beschränken uns auf einige Bemerkungen zu den vier Gruppen, nach denen die Herausgeber den Stoff gegliedert haben.

Die erste und die letzte Gruppe der in den «Zeitspuren» veröffentlichten Arbeiten (ihre Titel lauten: I. Polis und Nation und IV. Krieg und Wehrwesen) machen eine politische Grundhaltung deutlich, die für den Bestand des Kleinstaates und für eine sinnvolle Bearbeitung der diesem zukommenden Aufgaben unerlässlich ist. Mit ihnen spricht der Verfasser die Kleinstaatbürger und unter diesen im besondern die an führenden Posten Stehenden an. Die geforderte Haltung ist gekennzeichnet durch die unablässige Sorge um das eigene Staatswesen, durch ein tiefes Misstrauen gegen jegliche Zusammenballung unpersönlicher Mächte in ihm und durch die sich daraus ergebende intensive Befassung mit allem, was das künstlich geschaffene, fortwährender Belebung und Verbesserung bedürftige Gemeinschaftsgebilde, das wir als unseren Staat anerkennen und lieben, im Guten wie im Abträglichen beeinflussen könnte. Wie ausserordentlich fruchtbar sich der auf solchen Grundlagen beruhende Bürgersinn ausgewirkt hat und auch weiterhin auswirken wird, erfährt der Leser aus den Beiträgen der genannten beiden Gruppen: Das Unbehagen über die Nachteile, Engen und Mängel, das sich im Kleinstaat bei so vielen Anlässen breit machen möchte, wird weder verschwiegen noch unterdrückt, sondern wandelt sich dank eingehender Befassung mit seinen Ursachen und mündet in eine Klarstellung der zugrunde liegenden Sachverhalte sowie in eine Stellungnahme zu den sich hieraus ergebenden Aufgaben aus, woraus sich sinnvolle Ansätze für ein der Gesamtlage angemessenes und der Gemeinschaft förderliches Verhalten ableiten lassen.

Was bei Karl Schmid in diesem Zusammenhang besondere Anerkennung verdient, ist nicht nur sein Bekenntnis zur Schweizerischen Eidgenossenschaft mit ihren demokratischen Einrich-

tungen, Rechten und Pflichten, sondern mehr noch die umsichtige und hingebungsvolle Mitarbeit an den Aufgaben dieser nationalen Gemeinschaft. Als Generalstabsoffizier, Rektor der ETH und Präsident der Schweizer Auslandhilfe hat er sich für die Erhaltung der aussenpolitischen Unabhängigkeit, für das nationale Bildungs- und Erziehungswesen und für die Aufgaben in hervorragender Weise eingesetzt, die sich unserem Lande aus seiner Zugehörigkeit zur abendländischen Völkergemeinschaft ergeben. Dabei ist für ihn bezeichnend einerseits das mutige Eintreten für das wirklich Notwendige und unter den gegebenen Umständen Durchführbare und andererseits das tiefe Misstrauen gegenüber Extremen und radikalen Lösungen. Diese lassen sich erfahrungsgemäss nur durch strikte Unduldsamkeit gegenüber andern Möglichkeiten durchführen und rufen deshalb Gegenkräfte auf den Plan, die die Ordnung stören und den Bestand des Staates gefährden können. Unser Weg ist vielmehr ein mittlerer. In Sachfragen war es von jeher der Kompromiss. Das wird auch fernerhin so bleiben. Gemeint ist damit nicht nur eine möglichst gerechte Verteilung von Hilfen und Lasten, sondern stets auch das Beobachten einer Rangordnung nach höheren staatspolitischen Gesichtspunkten. So wird man auch in Zukunft strikte daran festhalten, dass die Mittel den höheren Zwecken der Gemeinschaft untergeordnet bleiben, denen sie zu dienen haben, dass also zum Beispiel die auf Vervollkommenung und Machtausweitung abzielenden Techniken der Daseinsbewältigung in den Dienst der von der politischen Vernunft als richtig erkannten Zielsetzungen gestellt werden und sich nicht zu selbständigen Mächten erheben können.

«II. Europäische Erscheinungen» lautet die Überschrift der zweiten Gruppe von Beiträgen. Als typisch europäisch erscheint der grossen Mehrzahl der Europäer der forschende und kühn schaffende Geist, wie er sich in den wissenschaftlichen Errungenschaften und den technischen Fortschritten kund tut, weiter die segensreichen Setzungen von Ordnung, Recht und Moral, die ein friedliches und fruchtbares Zusammenleben sowohl einzelner Menschen als auch grösserer und kleinerer Gesamtheiten ermöglichen, und schliesslich die Herrschaft des mündigen Menschen über alles Naturhaft-Ungestaltete, Dunkle, geistig Rückständige. Als Europäisch gilt vor allem jene gewaltige geistige Erneuerung, die sich in der Aufklärung durchsetzte und darauf abzielte, der menschlichen Vernunft die ihr zukommende Geltung und Verfügungsvollmacht zu verschaffen. Allein, diese Art, die Wirklichkeit nur nach rationellen Massstäben zu werten, ist heute zutiefst in Frage gestellt. Die geschichtlichen Tatsachen schränken ihre Gültigkeit beträchtlich ein. Mit letzter Eindringlichkeit haben die Katastrophen unseres Jahrhunderts gezeigt, wie eng und fragwürdig die Grenzen des Bereiches sind, in welchem von wirklichem Fortschritt, von menschlicher Herrschaft, Ordnung und Vernünftigkeit gesprochen werden kann. Das will nicht heissen, dass die durch die Vernunft bestimmte Haltung, die sich in der Aufklärung gebildet hatte, für europäische Wesensart nicht kennzeichnend wäre, wohl aber, dass sie durch etwas anderes, tiefer im Wesen des europäischen Menschen Gründendes zu ergänzen ist.

Es liegt nahe, dieses andere in einem Lebensgefühl zu suchen, das zur aufklärerischen Rationalität gegensätzlich ist, also etwa in dem, was vor allem in Deutschland als Sturm und Drang sowie als Romantik durchbrach und sich auch in dem durch Nietzsche geprägten Seinsverständnis kundtut. Hier wäre zu reden vom Energetisch-Schöpferischen, von der ursprünglich angelegten Fülle der Seele, vom Ethos der Ganzheit, von Aufbrüchen des Genialen. Niemand wird bezweifeln, dass die hervorragenden Leistungen künstlerischer, dichterischer und geistesgeschichtlicher Natur, die aus diesen Bewegungen hervorgingen, nicht auch zum Wesen Europas gehören. Aber zugleich ist unverkennbar, dass sie für sich allein dieses Wesen so wenig ausmachen, wie die klärende und ordnende Rationalität der aufklärerischen Haltung.

Der festgestellte Umstand, dass sich die genannten gegensätzlichen Verhaltensweisen in Europa aufs stärkste ausgeprägt haben, macht erst deutlich, was europäische Wesensart kennzeichnet: Es ist das tiefere Wissen um eine übergeordnete Ganzheit, darum, dass, was als Gegensätze begegnet, im Grunde als die aufeinander bezogenen, sich ergänzenden und begrenzenden Pole eines grösseren Ganzen zu verstehen ist.

Das gilt nun allerdings nicht allein bezüglich der genannten Haltungen, sondern auch hinsichtlich aller Erscheinungsformen des Polar-Gegensätzlichen, das uns im Leben in so mannigfachen Ausprägungen begegnet: Immer wieder weckt dieses Begegnende die Ein-



sicht in entsprechende Zwiespältigkeiten unserer eigenen Natur, hören wir den innern An-Spruch, den Spannungen, die sie in uns erzeugen, standzuhalten und uns in ihnen zu bewähren, und wir lernen so schrittweise verstehen, was mit der zeitlos gültigen Forderung gemeint ist, die Gegensätze zu vereinigen. Wiederum ist es die einzigartige Kunst unseres Verfassers, an konkreten Zeiterscheinungen anschaulich gezeigt zu haben, was mit den Ausdrücken Bewährung, Bewältigung und Vereinigung gemeint sei.

Von den fünf unter der Überschrift «III. Dichter und Dichtungen» zusammengestellten Beiträgen sind zwei ausgesprochen religiösen Inhalts: «Lessings Religiosität» und «Brot und Wein — Gedanken über Gottfried Kellers Weltfrömmigkeit». Damit kommt eine Seite von Karl Schmidts Schaffen zum Worte, die sonst nur selten und immer mit der gebotenen, ehrfürchtigen Zurückhaltung zu vernehmen ist. Dass er gerade diese beiden Dichter ausgewählt hat, die — wie die sieben Aufrechten in Kellers «Fähnlein» — nach landläufigem Urteil keineswegs im Geruche besonderer Frömmigkeit stehen, vielmehr von den Fachtheologen geringschätzig als Atheisten abgetan werden, ist nicht zufällig: Sie eignen sich besonders gut, den grundlegenden Unterschied zum Bewusstsein zu bringen, der besteht zwischen der durch die Gesellschaft und deren kirchliche Institutionen dogmatisierten Religion, die als festgefügtes Hochhaus ruhig, träge und stolz macht, und der lebendigen Herzensfrömmigkeit, die sich in den Spannungen und Entscheidungen des Alltags fortwährend erneuert und dadurch leidensbereit, demütig und hilfsbereit stimmt. Damit wird zugleich deutlich, wie irreführend und der Sache abträglich oberflächliche Schablonenurteile der genannten Art sind. Nun geht sowohl Lessing als auch Keller keinen mittleren Weg — was durchaus richtig ist, denn sie haben es nicht mit politischen Entscheidungen zu tun, sondern fragen nach dem, was letztlich wahr und vor dem Gewissen verantwortbar ist. Beide müssen alle hergebrachten religiösen Vorstellungen, Formen und Lehren beiseite legen, um den Zugang zu den echten, ursprünglichen und unmittelbaren Erlebnissen frei zu bekommen, auf denen ihre Gottesbeziehung beruht. Ihnen kann nicht eine übernommene, angelernte, von weltlichen Instanzen festgelegte Beziehung genügen, sondern nur die aus ihrem *eigenen* Leben hervorgegangene, aus einem Leben, das sie leidenschaftlich, tief und mit voller Herzenswärme erfahren, durchlitten und ertragen haben. Zu solcher Erlebnisdichte befähigt eigentlich nur die Armut. Wo täglich um die schlichten Dinge der Notdurftstillung, wo um Brot und Wein in Mühsal gerungen werden muss, da gewinnen diese elementaren Notwendig-

keiten ihre ursprüngliche Heiligkeit zurück, da wird auch das gemeinsame Mahl, das die Menschen nährt, sie miteinander verbindet und das Heilige ehrt, zum wirkkräftigen Symbol der Liebe. «Darum muss der grüne Heinrich durch die Armut hindurch, damit er die Grundverhältnisse des Lebens erkennt; erst als armer Heinrich kann er erfahren, dass die Verhältnisse des Freundes zum Freund, des Sohnes zur Mutter, des Bürgers zum Mitbürger die nie zu verletzende Grundlage unseres Daseins und unserer Gesellschaft bilden.»

Mit diesem Zurückgreifen Kellers auf das Schlichte, Dichte, Natürliche des religiösen Erlebnisses hat der Zürcher Staatsschreiber in wesentlichen Hinsichten vorweggenommen, was heute vor allem unter den reformierten Theologen aufs allerheftigste besprochen wird<sup>3)</sup>. Es ist das besondere Verdienst Karl Schmidts, in den genannten beiden Arbeiten das heute so sehr im Vordergrund stehende Gespräch bereichert und in die auf die Grundverhältnisse des Lebens hinzielende Richtung gewiesen zu haben. Dabei übersieht er keineswegs die Gefahren, die den bedrohen, der seine Rückverbindungen mit dem hergebrachten, in langen Zeiträumen ausgereifen, geläuterten und verdichteten Erfahrungs- und Offenbarungsgut abbricht. Für einzelne starke Naturen mögen solche Generalreinigungen gelegentlich heilsam, ja notwendig sein. Auf die Dauer aber wird keiner des Rückhaltes und der Wegweisung entbehren können, wenn er sich selber treu sein und zur Sinnerfüllung seines Lebens kommen soll. Vollends verwerflich sind aber solche Radikallösungen bei Gesamtheiten. Denn bei diesen führen sie unweigerlich zur Schreckensherrschaft des Tieres aus dem Abgrund und zu völliger Vernichtung. Das lehrt uns die Geschichte der Diktaturen unseres Jahrhunderts und das zeigt überzeugend hauptsächlich der Aufsatz: «Die Dämonie des Schöpferischen.» Dort heisst es am Schluss (S. 116):

«Das Kollektiv hat sich auf die Georgsleistung (den Kampf gegen den Drachen des Chaos) auszurichten, nur auf sie. Das Individuum aber bleibt der Ort des Schöpferischen. Es ist nicht zu wählen zwischen schöpferischer Ursprünglichkeit aus dem Unbewussten und der Ordnungsleistung des Geistes; keine von beiden ist nur gut und keine an sich böse. Wir bedürfen, damit die Seele lebendig bleibe und geistig werde, dieser und jener Götter, der schöpferischen und der lichten.»  
A. Ostertag

<sup>3)</sup> Eine vorzügliche Übersicht hierüber, die zugleich eine kritische Beurteilung enthält, gibt *Heinz Zahrnt* in: Die Sache mit Gott. München 1966, R. Piper & Co.

## Ein Institut für Hochbauforschung an der ETH

DK 061.6:69

Die Konferenz der Abteilung I der ETH vom 14. Juli 1967 stellte dem Schweizerischen Schulrat den Antrag, es sei an der Eidgenössischen Technischen Hochschule ein Institut für Hochbauforschung zu schaffen.

Dem Antrag entnehmen wir folgendes: ]

### Zielsetzungen und Aufgaben

Das Institut soll wissenschaftlich fundierte Grundlagen bautechnischer, soziologischer und ökonomischer Art für Entwurf, Planung und Ausführung von Hochbauten erarbeiten. Zu diesem Zweck führt das Institut theoretische Untersuchungen und Studien durch, die gegebenenfalls durch praktische Experimente ergänzt werden.

Durch Schaffung von zuverlässigen Methoden, Regeln und Kriterien als Entscheidungshilfen für Planung und Beurteilung von Hochbauten dient das Institut der Ausbildung von Baufachleuten und der Praxis. Durch Entwicklung von wirtschaftlichen Bau- und Planungsmethoden soll die Rationalisierung des Bauwesens gefördert werden.

Als der Hochschule zugehörig, soll das künftige Institut die Forschungsaufgaben nach dem Bedürfnis der Lehre frei wählen können. Anregungen und Vorschläge aus der Praxis sind weitgehend zu berücksichtigen.

Aufträge aus der Industrie oder von anderen Institutionen müssen in den Aufgabenbereich des Instituts fallen und in ihren Ergebnissen allgemein zugänglich gemacht werden können. Forschungsaufträge von aussen sollen aber nie zur Haupttätigkeit des Instituts werden, weil dieses, um von wirtschaftlichen Interessen unabhängig zu bleiben, nicht als Dienstleistungsbetrieb konzipiert ist.

### Klärungen

Die Abteilung für Architektur hat ihren Antrag an den Schweizerischen Schulrat hinsichtlich Arbeitsmethode, Auswertung der Ergebnisse, Zusammenarbeit mit andern Institutionen, Organisation und Finanzierung soweit begründet und erläutert, wie dies nach dem heutigen Stand der Vorarbeiten möglich war. Es liegt in der weitgespannten Komplexität nicht nur der neueren materialtechnisch, konstruktiv und wirtschaftlich revolutionierenden Entwicklung im Bauwesen selbst und der damit einhergehenden architektonischen Gestaltungsprobleme, sondern auch der sich in diesem Falle stellenden Koordinationsprobleme, dass weder das «Pflichtenheft» des geplanten Instituts, noch dessen künftige Stellung in der schweizerischen Bau-forschung im gegenwärtigen Zeitpunkt völlig überblickt oder endgültig ausgemacht und festgelegt werden können. Dadurch bleibt aber auch genügend Spielraum für die nun anhebenden Konsultationen, personellen Sondierungen und weiterer informativer Klärungen durch den Schweizerischen Schulrat. Dieser wird sich zum Gründungsantrag der Abteilung I um so gezielter und speditiver vernehmen lassen können, je unmissverständlicher das Vorhaben und seine Realisierung umschrieben wird.

Hierfür bietet der den Antrag begründende und ergänzende Bericht des Vorstandes der Architektenschule, Prof. H. H. Hauri, dipl. Bauingenieur SIA, nähere Aufschlüsse. In diesem Zusammenhang darf der Umstand für das Gründungsvorhaben als besonders förderlich gelten, dass Professor Hauri zugleich der Forschungskommission Wohnungsbau (FKW) vorsteht und die Schaffung einer schweizerischen Bauforschungsorganisation auch aus der Sicht der Wohnbauaktion des Bundes fördern kann. Obwohl die FKW keine